

Ein französischer Gnaes. Man schreibt uns aus Berlin: Das alte Märchen aus dem Herodot, dem Hebbel den Stoff zu seinem „Gnaes und sein Ring“ entnommen hat, ist auch von dem französischen Dichter André Gide in einem Drama „Der König und die Staudantles“ behandelt worden, das am Donnerstag abend im „Kleinen Theater“ seine Erstaufführung erlebte. Gide, dem die Bearbeitung des gleichen Stoffes durch Theophile Gautier vorgeschwebt haben mag, hat erklärt, daß er Hebbels Drama nicht gekannt hatte. Und wir glauben ihm das gern, denn es wäre ihm wohl unmöglich gewesen, mit dem Hebbelschen Meisterwerk vor Augen in eine so geistlose Nachschlachtung des alten Stoffes zurückzufallen. Er hält sich völlig an die Erzählung des „Vaters der Geschichtsschreibung“. Das seltsame Gemisch von Märchenmotiven und geschichtlichem Hintergrunde, von psychologischer Reinheit und barbarischer Brutalität wird hier nirgends in einer umgestaltenden Besetzung ausgeglichen, sondern steht unvermittelt nebeneinander. Randonles ist der autmüthige Sinnenmenschen, der nur da genießen kann, wo andere mit ihm bewundern; seine Gattin, die hier wie bei Herodot Ruffia heißt, ist eine orientalische Haremknatur, in der Sinneninstincte schlummern, die nur geweckt zu werden brauchen, und Gnaes ist ein haltloser, ganz passiver Charakter, der zwischen diesen beiden Gestalten hin und her schwankt. Am besten gelungen ist die Einführung des armen Fischers Gnaes im ersten Akt, der durch das aus dem „Ring des Polykrates“ bekannte Motiv eines im Bauch des Smaes gefundenen Ringes zum Freund und Günstling des Königs wird. Nichts von der abarindigen Psychologie der Hebbelschen Gestalten ist in diesem grob zusammengezwängerten Werke, nichts von dem reinen Zwietracht, in dem das Abendrot einer primitiven Kultur mit der herandämmernden Größe ariechischen Geistes sich mischt, nichts von der unabweidbar notwendigen Tragik, mit der der Freund den Freund tötet und die Geliebte in den Tod geht. Es besteht auch nicht der leiseste Schatten eines Grundes, aus dem dieses französische Stück überfetzt und aufgeführt werden mußte. Es sei denn, daß Uebersetzer und Director uns auf diese Art anschaulich hinweisen wollen, wie groß Hebbel ist und wie genial sein Gnaes. Aber das hätte sich vielleicht noch noch besser dadurch erreichen lassen, daß man das Werk des deutschen Dichters aufgeführt und an ihn die schauspielerischen Kräfte gewandt hätte, die nun wirkungslos verfaul wurden.